Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 26 (1923)

Artikel: Ein Beitrag zur zürcherischen Trachtenkunde

Autor: Heierli, Julie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wesenszug? So paradox es auch scheint, — hat Bernhard Shaw denn so sehr Unsecht, wenn er seinen Kauptmann Bluntschli ("Kelden") sagen läßt, die Schweizer seien allesant unverbesserliche Romantiker? Nicht nur unsere Landschaft, auch unsere Landesgeschichte ist überaus romantisch. Oder muß man die Tatsache, daß die Schweiz sich als Demokratie ausrief, während ringsum die dunkelsten Alleinherrscherlichskeiten wirkten, nicht romantisch nennen? Ist der so nüchtern und praktisch erdachte und geschlossene Bund der Waldstätte nicht ungeheuer romantisch? Ja, wir sind schon Romantiker. Und gerade umso mehr, als wir es gar nicht selber wissen und fühlen. Aber wenn dann ein Kans Kuber als ein besonders romantischer Schweizer uns seine frische, morgenköstliche Musik schenkt, — dann fühlen wir auf einmal, ohne recht zu wissen, wie und woher und warum, daß er ja etwas singt, was uns allen gemeinsam ist und vertraut, und uns verbindet.

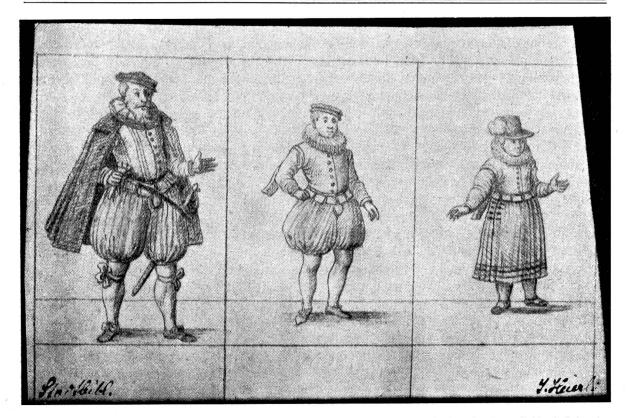
Von den acht Symphonien, die Huber aus unversieglichem Brunnen schöpfte, nennen wir nur etwa die Tell-Symphonie, dann die Böcklin-Symphonie, in welcher er eine Reihe Böcklin'scher Bilder in wundervoll sprühenden Klangfarben aufblühen läßt; nennen die Helden-Symphonie, die troß mehrfach tragischen Stimmungen doch von starker, männlicher Lebensbejahung durchwirkt ist; nennen die schweizerische Symphonie, die schweizerische Volksmelodien wie Alpenblumen in ihren Kranzsslicht, und endlich noch die letzte, ein Jahr vor Hubers Tode vollendete Frühlings-Symphonie. Was könnte bezeichnender sein für Meister Huber als diese herrliche Frühlings-Symphonie angesichts des Todes! Wie sprießt es darin von freudiger Kraft und Fülle! Wie tief und ergreifend singt der langsame Sat das Lied des leidvollen Lebens, das doch in Licht endet! Und welch reine, kindhaft schöne und frohe Herzensmilde spricht aus ihr uns an!

In der zugleich heroischen und idyllischen Landschaft von Viknau verlebte Huber durch Jahrzehnte hindurch die Sommermonate, wo er sich von der aufreibenden Tätigkeit als Lehrer und Direktor erholte und wo er die meisten seiner Werke schrieb. Der Charakter gerade dieser Landschaft sagte ihm wohl nicht von ungefähr so dauernd zu. Scheint sie doch eine Art Verdildlichung seiner eigenen Natur, in welcher sich das Rassig=Trokige, Männlich=Kraftvolle mit dem Lieblich=Lyrischen, Annutig=Leichten zu seltener Harmonie verdand. Das immer feurige Temperament, die rassige Rhythmik, die quellende Melodiefreudigkeit und die geistvolle Sprühlust, — das macht viele seiner vielen Werke zu Schöpfungen, die sich wegen ihres künstleri=schen wie auch besonders wegen ihres rein menschlichen Gehaltes stets bewähren werden.

In ihnen verjüngt sich immer wieder das Andenken an Hans Huber, diesen reinen, vollblütigen, edlen Menschen und Musiker.

Ein Beitrag zur zürcherischen Trachtenkunde Don Julie Heierli

In zürcherischem Privatbesitz befinden sich eine Anzahl Bildchen. Sie sind wohl die Ueberreste eines umfangreichen Büchleins; denn eines trägt die Seitenzahl 46. Die Blätter sind 10 auf 15 cm groß. An der linken Seite finden sich Spuren, daß sie einst eingeheftet waren. Das Papier ist grob und stark vergildt. Die mit Tusch und Aquarellfarben bemalten Federzeichnungen stellen 8 cm hohe Männer= und Frauenfiguren dar. Umrisse und Schraffierungen sind mit Gold ausgeführt, ebenso die Tressen und Bortenbesätze, der Schmuck, die Kränze der Herrenhüte, der Reisigswedel des Stadtknechtes. Laut den beigegebenen Versen hat der Künstler Bürger



Zürcher Trachten: Amtmann Beinrich Leu und seine Sohne

(Original im Besitze der Zentralbibliothek Zürich)

und Bürgerinnen aus der Stadt Zürich und zürcherische Kleidermoden und Sitten darstellen und erklären wollen.

Das Blatt mit der Seitenzahl 9 (S. 216) trägt den Reim:

"Ein Soch Ziter und der in fürt mit schönen Krenzen wol gezirt Nach gmeinem Stand wie ich gib ihn Auch nicht der gringsten einer bin."

Das Bild zu diesem Reim zeigt, wie die, so oft in den Inventarien des 16. und 17. Jahrhunderts als "Brütgamskrenz" angeführten Hochzeitskränze der Männer, oben auf den Hutkopf aufgeheftet waren. Auch an der Brust ist ein Bukett gemalt.

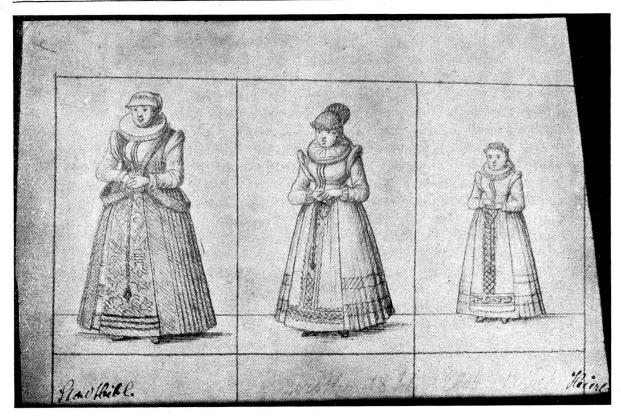
Bu Blatt Nr. 11 (S. 217) lesen wir die Berse:

"Also ist zu Zürich gekleidt ein Burger, wan er traget leid, Umb Freund die im nah sind verwand welches der Hut auch macht bekant."

Die zylinderartige Form dieser Leidhüte ohne Rand sind dann später bei den Gelehrten und Geistlichen im Gebrauche geblieben und hatten sich bei Pfarrern im Kanton Bern bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts erhalten.

Blatt 14 (S. 218) sagt:

"In Zürich der löblichen Statt ein gmeiner Burger also gat (geht) In die Kirchen auch sonst uf der Straßen sein Wehr nicht thut daheimen lassen."



Zürcher Trachten: Gattin des Amtmanns Leu und ihre Töchter

(Original im Besitze der Zentralbibliothet Zurich)

Dieser Vers bestätigt, daß jeder, auch die sogenannten Gemeinen, stets bewaff= net ihre Ausgänge besorgten. Das Schwert war das Ehrenzeichen jedes ehrbaren Bürgers.

Das leider einzige erhaltene Blatt 16, das Frauen zeigt (S. 219), erzählt:

"Zum Ehrentanz und Hochzit hier Edle Krauen so treten für. Sehen das der Tanz bald werd angehen Drumb nach der Ordnung also stehen."

Die Frauen mußten sich für den ersten, den Chrentanz, nach dem ihnen zu=

kommenden Range aufstellen.

Der Stadtknecht und Weinausrufer stellt sich auf Blatt 46 (S. 220) als guter Trinker und Weinkenner vor. Er macht kein Sehl daraus, daß seiner Gattung Leute täglich betrunken sind:

"Ich rief den aller besten Wein. der albir in der Statt Zürich mag sein was er werth sen und gelten soll: das wissend wir Schluck Brüder wol, die alle Tag sind 2 mal voll."

In welcher Zeit sind diese Blätter entstanden? Der Kleiderschnitt entspricht allerdings der Mode vor der Wende des 16. Jahrhunderts. Allein gerade in Zürich wurden damals neue Moden langsamer nachgemacht als in Basel oder Bern. Besonders die Frauen waren hier sehr konservativ. Außer Bildnissen, die meistens nur den Oberkörper zeigen, sind authentische Darstellungen ganzer Figuren aus früheren Jahrhunderten ziemlich selten.

Beim Versuche, eine genauere Datierung für unsere Bilder zu finden, hat besonders ein mit 1608 datiertes Blatt¹) gute Dienste geleistet. Es stellt den Amtmann zum Fraumunster, Landvogt im Mayental und Obervogt zu Höngg, Heinrich Leu zur Waag, geb. 1557, und Mitglied des Großen Rats zu Zürich samt zweien sei= ner Söhne dar, sowie seine erste Chefrau Elisabeth Leemann, geb. 1566, mit zweien ihrer Töchter (S. 214 und 215). Der eine, Hans Rudolf, ward Bogt zu Grüningen 1630, zu Eglisau 1646. Dieses Blättchen, ungemein zierlich und deutlich mit feinem Rotstift gezeichnet, ebenfalls von unbekannter Hand herrührend, zeigt eine völlige Uebereinstimmung mit der Kleidermode unserer fünf Bilder, wenn auch einige Rleidungsstücke der Familie Leu etwas veraltet erscheinen. Heinrich Leu und der eine Sohn tragen dieselben barettförmigen, niedrigen schmalrandigen Hüte mit weichem Kopf wie die Herren unserer Bilder S. 216 und 219. Ferner sind alle Mitglieder der Familie Leu wie alle neun Figuren unserer Bilder mit der Halskrause bekleidet. Die weiten Radmäntel aller Männer haben dieselbe Form und denselben Umlegekragen am Halse. Blatt 9 (S. 216) läßt erkennen, daß die reichen Herren den Kragen und die Vorderteile mit Pelz besetht hatten. Der Mantel des Stadtknechtes (S. 220) ist schräg über den Rücken aus den beiden Wappenfarben der Zürcher, blau und weiß, zusammengesett.



Zürcher Trachten: Hochzeiter im Festschmuck

Ebenso übereinstimmend sind alle Wämser: vom Gürtel fällt ein kurzer Lappenschoß ab; eine Reihe Rugelknöpfe schließt diese: vertikal aufgesetzte Tressen dienen als Garnitur. Die ballonförmigen Pluderhosen reichen da wie dort nicht völlig bis zu den Knien hin= ab. Der Amtmann, wie sein äl= terer Sohn (S. 214) haben noch die alte Mode der Schamkapsel beibehalten, wie sie auch bei der Darstellung des Stadtfnechtes auffällt. Unterhalb der Knie sind die breiten Strumpfbänder mit großen seitlichen Schleifen um die Beine gebunden. Das Schwert fehlt nur bei dem noch unmün= neunzehnjährigen Sohn digen Hans Rudolf und dem Stadtknecht, der einen großen Reisig= wedel unter dem Arme hält, dessen Gebrauch oder Abzeichen mir unbekannt ist. Die Schuhe des Stadtfnechtes zeigen noch die veraltete, verschnittene Form mit Schliken.

Die beiden Figuren neben dem Amtmann stellen seine beis den ältesten Söhne dar, von

¹⁾ Porträtschachteln, Zentralbibl. Zürich.

denen der eine, Hans Rudolf, geb. 1589, neunzehn Jahre, der andere, Jakob, geb. 1592, sechzehn Jahre zählt. Der Sechzehnjährige ist noch in halber Mädchenstleidung dargestellt. Er trägt statt Hosen einen Rock, der sich damals allerdings das durch von denen der Mädchen auszeichnete, daß er nicht ganz auf die Erde reichte und vielleicht mit den oben seitwärts angedeuteten Knöpfen geschlossen wurde. Man scheint also bei den Jünglingen jener Epoche den männlichen Geist nicht sehr frühzeitig angeregt zu haben. So unglaublich uns das eben Gesagte heute erscheint, so sind da und dort Porträte 1) aus dem 17. Jahrhundert vorhanden, auf denen Jünglinge dis zu zwölf und vierzehn Jahren in Mädchenkleidung gemalt sich vorsinden. Im Klettgau im Kanton Schafshausen ließ man dis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus die Buben sechs und sieben Jahre lang in der "Brütsche", dem Gestaltrock, gleich den Mädchen herumlausen.

Frau Amtmännin Leu (S. 215) wie die Hochzeitmutter unseres Bildes tragen weiße Hauben, die sogenannten "Stuchen", in Zürich "Tächlitüchli"²) genannt, das Zeichen der Berheirateten. Die ältere Tochter Leu, sowie die Begleiterin der Hochzeitmutter tragen schwarze, flache Hüte, derjenige der Tochter sitzt auf einem Haarnetze, aus dem Zöpfe herniederfallen, derjenige der Begleiterin auf dem "Tächlitüchli". Diese flachen, hinten etwas in die Höhe steigenden Hüte³) bestanden aus

Sammet oder Filz, waren manch= mal mit dicen Posamenterschnü= ren umrandet und mit Silber= stickerei geziert.

Die zweite Tochter Leu mit dem Kränzlein um den Kopf wird das zwölfjährige Elsbethli, die vorhin erwähnte die achtzehn Jahre alte Dorothea gewesen sein. Das Kränzlein wird angezeigt haben, daß dieses Kind von den Eltern bereits versprochen war. Schon recht frühzeitig verhandelten ehemals vornehme Eltern ihre Kinder untereinander.

Weiße mühlsteinförmige Halsfrausen, "Kröß", trugen seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts, wie schon erwähnt, alle Männer, Frauen, Knaben und Mädchen vom dritten Lebensjahre an. Männer und Frauen halten "der Sitte und dem Anstand gemäß" die Handschuhe in einer Hand.

³⁾ Holzmedaillon von 1573 p. Hans Bock, Basel. Landesmuseum.



Zürcher Trachten: Leidtragende Bürger (um 1610)

^{1) 3.} B. im Schloß Wülflingen, andere Porträte in Privatbesitz.

²⁾ Tächli-Tüchli v. Fr. Dr. J. Heiserli, Anzeiger für schweiz. Altertumsstunde, 1911, III. Heft.



Zürcher Trachten: Vornehme Frauen auf einer Hochzeit (um 1610)

Die breiten Stulpen waren mit reicher Stickerei und mit Fransen geschmückt.

Jum Standeskleid der Frauen gehörte die Jacke, das mals "Ermel" genannt. Ein Kragen lag über den Rücken und die Schultern, der aber nicht stuartförmig aufstand wie die undeutliche Zeichnung des

Bildes der Hochzeitmutter (S. 218) glauben machen fönnte; er reichte mit der Jacke über die Brust bis zum Gürtel herab, dazwischen blieb das genestelte Mieder, resp. das rote Brust= tuch mit dem farbigen Nestel sichtbar, und darüber das tief auf den Busen herabreichende Halsgöller aus Leinwand, mit sehr kostbaren Spiken besekt. Die Jacke hatte zu jener Zeit lange, enge Aermel, die an der Handwurzel mit einer schmalen Rrause oder einer rückwärts= Spikenmanschette liegenden ausgestattet wurden. Oben an der Aermelnaht saßen bei Män= nern und Frauen die unvermeidlichen gepolsterten, spani= schen Achselwülste, die stets mit Posamenterporten oder Schnür= lein garniert waren.

Aus schweren Stoffen angefertigt und in tiefe Falten geordnet, standen die weiten Frauenröcke steif und gerade auf der Erde auf. Die unserer Hochzeitsfrauen waren von grauer und von grüner Farbe, mit je drei roten Garniturstreisen rund umlaufend besetzt. Auch die Amtmannstöchter hatten ihre Röcke mit sogenannten "Beginen" garniert, während ihre Mutter den obersten Rock ohne Falten trug, der nach veralteter Mode geöffnet blieb, damit der zweite, mit "Beginen" reich besetze, sichtbar sein konnte (links neben der Schürze). Sobald die Kinder stehen und gehen gelernt, steckte man sie in Kleider, die bis zur Erde reichten.

Die Schürzen, die auch die auf die Schuhe reichten, waren damals Prunkstücke. Sie bestanden aus seinster Leinwand, schwerstem Damast oder andern kostbaren Seidenstoffen und waren mit prächtigen Stickereien, köstlichen Spizen, selbst in Gold und Silber ausgestattet.

Die Zeichnung von Mutter und Töchtern Leu zeigt, in welch verschiedener Art die Schürzen verziert waren. Leider sind diejenigen der Hochzeitsdamen (siehe oben) mit Tusch übermalt.

In jener prunkliebenden Zeit waren die Frauen mit einer wahren Last von Geschmeide beladen. Auf der Haube saßen Ohren- oder Haubenzierden. Mehrere Finger steckten voll Ringe, jedes Handgelenk umspannten ein bis zwei Armbänder,

unter dem Kinn lief ein Halsband, über die Brust herunter siel eine oft zwölfsache schwere goldene Kette mit einem Anhänger, einer Denkmünze, oder eine große Brosche saß dazwischen. Um den Leib zog sich eine breite Gürtelkette mit einer Berlängerung bis auf den Schürzensaum hinunter. Weniger als Schmuck, denn als alltäglicher Gebrauchsgegenstand, baumelte an langer Kette ein "Säckel" oder ein Messerbesteck.

Daß der Zeichner an den weiblichen Mitgliedern der Fasmilie Leu außer der Gürtelkette jeden Schmuck beiseite gelassen, ist höchst merkwürdig; denn auch die sparsamste Frau hätte, um ihres Standes willen, dergleichen Dinge nicht entbehren dürfen. Auch betrachtete man den Schmuck als angesehenstes Bermächtnis für erbende Töchter und Sohnessfrauen.

Die Familie Leu ist gegenüber unsern Buchblättchen etwas altmodisch gekleidet. Der Amtmann zählte bereits einundfünfzig Jahre, seine Frau zweiundvierzig. Wir dürsen annehmen, eine Mutter von zehn Kindern habe



Bürcher Trachten: Bürger im Strafenanzug (Anfang des 17. 9hdts.)

trot der prunksüchtigen Zeit nicht die neuesten Moden mehr getragen. Die Mode, die uns auf den Buchblättern entgegentritt, war in der Schweiz bis gegen die Mitte des Jahrhunderts gang und gebe. Da wir hier aber Hochzeitsleute vor uns sehen, die sich sicher zu einer solchen Feier nach den neuesten Schöpfungen der Mode zeigen wollten, so dürfen wir die Erstellung dieser Bilder in das erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts sehen.

Wer weiß, was die andern Blätter noch Aufschlußreiches enthalten hätten! Vielleicht hätten wir da gesehen, was für Trachten gewissen Berufsarten eigen gewesen, wie die Stände ums erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sich voneins ander unterschieden, Amtspersonen sich gekleidet etc. etc. Und dies alles hätte man in einem kleinen Büchlein hübsch beisammen gehabt, was von besonderm Wert gewesen wäre, da uns, wie bereits bemerkt, ganze Figuren aus dem Zürich jener Zeit nur in wenigen bildlichen Darstellungen erhalten sind.

Obgleich die Bildchen ganz gewiß keine Kunstwerke sind, so hätte somit ihr vollzähliges Vorhandensein eine Lücke in unserer Kenntnis gewisser Sitten und Gesbräuche Alt-Zürichs ausfüllen können, und es ist überaus bedauerlich, daß ein für die zürcherische Kultur- und Trachtengeschichte so wertvolles Dokument dis auf die wenigen Blätter zerstört worden ist.